



Eine Frage der Distanz?

Franz Sedlak

In Bad Gastein gibt es den Graukogel. Auf diesem anmutigen Berg fand der Autor eine Stelle, wo eine Föhrengruppe zusammen steht. Bei einem gewissen Abstand zeigte eine der Föhren mit ihren Ästen und Zweigen im Licht- und Schattenspiel ein Christus-Antlitz. Der Autor hat Fotos davon. Der Christus-Kopf ist einwandfrei darauf erkennbar, auch Uneingeweihte entdecken ihn sofort auf dem Foto und halten ihn für eine Schnitzerei. Aber diese Impression ist in der Realität nur aus einem bestimmten Abstand erkennbar. Etwas weiter entfernt oder näher heran und die Gestalt löst sich in ein Gewirr von Zweigen auf.

Gilt diese Nähe-Ferne-Bestimmung nicht nur für Sinneseindrücke, sondern auch für emotionale Beziehungen? Einiges spricht dafür: Zu ferne voneinander sehen wir einander nur schablonenhaft. Zu nahe aneinander werden aus Falten Gräben. Zu weit entfernt voneinander entgeht uns das Wesen des Anderen. Zu nahe aneinander überschreiten wir ungewollt das Geheimnis der Person. In zu großer Ferne verlieren wir das Du durch Abstraktion, in zu großer Nähe verlieren wir das Du durch Assimilation.

Die Nähe-Distanz-Frage beherrscht alle Lebensbereiche, z.B. die Wissenschaft. Vielleicht ist die Quantenphysik deshalb so paradox, weil wir den unserem Verstand zugänglichen Mindestabstand unterschritten haben?

Oder, wir denken an Musikbands, an Gesangsduos, an Teams für extreme Expeditionen: Sehr oft brechen diese Gruppierungen nachhaltig auseinander - braucht man den großen Abstand, weil man in zu großer Nähe war?

Vielleicht sind das "Wahre", das "Schöne", das "Gute", "Gott" nur Worte für die optimale Nähe-Ferne zur Welt, zum Leben?